

Der Glaube an das Gute im Kinde

Autor(en): **F.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **7 (1921)**

Heft 16

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer an der Hand der Quellen den Pontifikat Pius V. durchforscht, kommt zu dem Urteil, daß dieser Papst einer jener großen Geister war, denen die eigene Person nichts, die Sache, der sie dienen, alles ist. Vor dem Amt des obersten Hirten der Kirche trat bei ihm der weltliche Herrscher vollständig zurück. Die Erneuerung aller Gläubigen in Christo war das einzige Ziel, das er verfolgte, jede weltliche Politik war ihm fremd, ihm lag nur das Heil der Seelen am Herzen. Immer wieder betonte er, daß er sich vor Gott verantwortlich fühle für alle Seelen auf der ganzen Welt, und

daß er deshalb sein Augenmerk einzig richten müsse auf die Zurückführung der Irrenden zur Wahrheit, die Befehrung der Sünder und die Erneuerung des Klerus. —

Wenn wir dem Gesagten noch beifügen, daß auch die katholische Gegenreformation in der Schweiz im VIII. Band besondere Beachtung findet, so werden unsere Leser den hohen Wert dieses Monumentalwerkes für die Schule und speziell den Geschichtsunterricht ohne weiteres erkennen und jetzt die günstige Gelegenheit benützen, es ihrem Bücherstabe einzuberleiben. J. T.

Der Glaube an das Gute im Kinde.

F. St.

Tut es uns Erwachsenen nicht weh, wenn uns jemand nicht vertraut; wenn uns einer etwas Schlechtes zutraut, wenn unser gute Nachbar meint, es sei nur Schlimmes in uns? Gewiß! Soll es bei einem Kleinen anders sein? Nein, im Gegenteil, dieser Schmerz verwandelt sich in Nieder geschlagenheit und Mutlosigkeit; das Kind wird flügelahm und nichts kann es mehr dazu bringen, das herrliche Fliegen zu versuchen, selbst die Sonne nicht; unten sitzt es in Trübsinn und wahren Elend und sieht, wie seine Gespanen ihre Flügel recken. Ach, nur es, nur es . . . kann nicht fliegen . . . der Lehrer sagt.

So weit kann man ein Kind bringen, und würde die Religion nicht hier mit ihren Heilkräften nachhaltig eingreifen, das Kind wäre für immer verloren.

Ein Knabe kam heim von der Schule. Die Mutter fragte ihn: „Karl, wie ist es in der Schule gegangen.“ „Nicht gut!“ „Warum nicht?“ forschte die Mutter. „Ja, der Lehrer sagte, es gebe 1500 Mill. Menschen auf Erden und ich sei der dümmste.“

Denken wir die Gefühle der guten Mutter und des armen Schülers. Er war vernichtet durch den feinen, psychologisch gebildeten Herrn Lehrer! —

Nicht so wollen wir drein fahren. Und wenn es in diesem Punkte bei uns gefehlt, so soll und muß es anders werden. Wenn wir auch wissen und daran glauben, daß das Kind von Natur aus nicht gut ist, daß in ihm Fehler, Leidenschaften schlummern, so wollen wir doch nie vergessen, daß das Gute, wenn es richtig zur Entfaltung gebracht, mit der Gnade des Himmels Ge-

walt besitzt über das Böse. „Ich vermag alles, in dem, der mich stärkt.“ Bekämpfen wir das Böse durch Betonung des Guten; zeigen wir den Kindern offen, daß wir an die schlummernden guten Kräfte in ihnen glauben. Die Gelegenheiten dazu sind mannigfach.

Marie hat gelogen. Ich behalte das Kind zurück, ohne daß ich es vor den andern bloßstelle. Wenn es aus der Schule geht und mir die Hand reicht, ziehe es an meine Seite und gehe mit ihm zurück ins Schulzimmer. Dort spreche ich also mit ihm: „Maria, ich habe gemeint, du könntest nicht lügen, und nun tatest du es doch. Schau, wenn ich das deiner Mutter sagte, dann würde sie sprechen: „Was, Marie hat gelogen? Nicht möglich; noch gar nie tat sie das.“ Und dein Mütterlein finge vielleicht zu weinen an. Und wenn nun da der Heiland hereinkäme, dürftest du ihm ruhig in sein heiliges Antlitz sehen? Müßtest du dich nicht schämen, wenn er dir sagte: „Schau, liebes Kind, ein Denkersknecht schlug mir mit der Faust auf den Mund, aus dem doch nie eine Lüge kam. Ich ließ es geschehen, um Buße zu tun für die vielen Lügen, die aus dem Munde der Menschen kommen und meinen Vater beleidigen; auch für dich, liebes Kind litt ich das.“ Ich frage dich, Marie, könntest du es aushalten; müßtest du nicht in Tränen ausbrechen? Nun hast du einmal gelogen; bereue deine Sünden und denk daran: du bist zu gut, als du noch einmal lügest; niemand glaubt es, daß du lügen kannst und denk an den Heiland. So gehe jetzt.“ Warm drücke ich der Kleinen die Hand,

und ein heißes Gebet steigt für sie zum Himmel.

Ich wanderte eines Abends nach Hause. Von weitem hörte ich einen Knaben einen Gassenhauer singen. Ich begegnete dem Kleinen, hielt ihn an. Er wollte mir mit seinem Milchkarren davon springen; ich stand in die Speichen des Rades und bremste. „Was singst du da für ein Lied? Das ist kein schönes! Kannst du kein anderes?“ „Nein.“ „Das glaube ich dir nicht; wenn einer eine so gute Stimme hat, dann kann er noch andere Lieder, aber ganz sicher. Woher stammst du?“ „Von A. . . .!“ „Also ein Ländlerbub bist; da kannst du gewiß einen schönen Tödler. Das gefällt den Leuten hier viel besser, als dein voriges Lied. Das ist ein wüster Gassenhauer. Ich ging. Kaum war der Junge einige Schritte weg, da jubelte er einen Tauchzer aus seiner Brust und sang, bis er zu Hause war.

Durchschaut man da und dort die Aufsatzhefte, so stehen unter den geschriebenen Aufsätzlein etwa folgende Bemerkungen: Geschmiert; Sudelei; schlecht geschrieben; kein Fleiß; nachlässig u. s. w. Ich frage, was nützen solche Bemerkungen? Nichts! Regen sie die Schüler zu größerem Fleiße an? Nein! Daß geschmiert ist, das weiß der Schüler schon, der Lehrer braucht es ihm nicht noch rot unter die Nase zu schreiben. Daß dem Kleinen auf seinem Blatte ein solcher Alex nicht recht ist und daß er es das nächste Mal besser machen will, ist anzunehmen. Also warum an diesen Willen nicht anschließen und die Bemerkungen so fassen: „Im nächsten Aufsätzlein möchte ich keinen Alex mehr sehen; trage mir schön Sorge!“ Ich wette, ein Kind, das diesen Satz liest, wird sich im folgenden Aufsätzlein die größte Mühe geben, nicht mehr zu schmieren.

„Schlecht geschrieben.“ Was hat das Kind von dem? Wiederum nichts! Wenn diese Bemerkung dem Kinde oft wiederholt wird, und das etwa noch in gehässiger Form, so wird der Schüler in eine verzweifelte Lage getrieben. Er schreibt seinen Aufsatz mit dem größten Fleiße; vor dem Abgeben läßt er seine Blicke nochmals über das Geschriebene gleiten; es deucht ihn recht schön, und er freut sich auf eine Anerkennung!

Die Hefte werden zurückgegeben und gleich fliegt ihm das Wort an den Kopf: „Schlecht geschrieben“, sonst nichts anderes, nur dieses! Wehmütig schaut er in sein Heft, wenn er es erhalten, und möchte weinen; heftiger Zorn wühlt in seinem Innern, Auflehnung und unheilige Gedanken gegen seinen Lehrer steigen auf. Bei der nächsten Arbeit steckt der Geplagte eine neue Feder in denhalter, setzt das Heft etwas schief, schaut einem, der schön schreibt zu, verändert seine Handhaltung und beginnt seine Buchstaben zu schreiben, mit einem Fleiße, wie es ihn dünkt, der nicht größer sein könnte. Zweifel steigen auf, daß er es recht machen könne. Wiederum steht im Heft die schändliche Bemerkung: „Schlecht geschrieben.“ O! wenn der Bögling dürfte, er würde es herausschreien: „Lehrer, sag mir doch um des Himmels willen, was schlecht geschrieben, wo der Fehler steckt, wie ich es besser machen kann. Immer nur heißt es: „Schlecht geschrieben“: mit dem habe ich doch nichts. Ich will ja besser schreiben.“ So ist es einem Schüler zu Mute, wenn immer über ihn wegen der schlechten Schrift losgehauen wird. Erzieher, du mußt dem Kleinen sagen, wo er fehlt, und wenn er einen schönen, richtigen Buchstaben gemacht hat, diesen herausheben und sagen: „Siehst, das ist ein schöner Buchstabe; so mußt du sie machen.“ Oder ein ganzes Wort ist flott geschrieben. „Hast du das geschrieben?“ und zeige auf das Wort. „Das ist aber ganz flott geschrieben; so solltest du von Anfang bis Ende schreiben. Du kannst es schon.“ Ich bin überzeugt, daß die Kleine sich mit großem Fleiße auf die Arbeit werfen wird, und daß sie sich sofort erinnert, wie sie jenes Wort zustande gebracht. So müssen wir vorgehen.

Einen milden, väterlichen Ton gibt den Bemerkungen das Einfügen des Wörtleins: „mir“. „Schreibe mir nur so weiter.“ „Wann machst du mir wieder ein solches Aufsätzlein?“

Solche Bemerkungen müssen Wärme hauchen. Wer die Kleinen liebt und fest an ihren guten Willen glaubt, dem wird es zum Bedürfnis, ihnen entgegenzukommen, sie anzuspornen; aufzubauen, nicht niederzureißen.

(Schluß folgt.)

Unfallversicherung!

Wir verweisen auf Nr. 15 der „Schweizer-Schule“. — Kollegen! Benützet die vorteilhafte Gelegenheit!